

Heilige und Volksbrauch.

Neben den Heiligenlegenden, die innerhalb des katholischen Kulturkreises verbreitet sind und an deren Entstehen und Weiterentwicklung das Volk im großen und ganzen einen nur beschränkten Anteil hat, finden wir ein naives Bestreben des Volkes, das darauf hinausgeht, die in Himmelsferne entrückten Heiligen wieder in den Kreis des irdischen Lebens hereinzuholen, sie in naivster Weise zu Vertrauten menschlicher Wünsche und Hoffnungen zu machen und ihnen Eigenschaften und Fähigkeiten anzudichten, bei denen der Wunsch der Vater oftmals allgumenschlicher Gedanken ist.

Diese Bestrebungen bieten dem Forscher von Volksaltertümern ein reiches Feld zur Sammlung und Erforschung volkskundlich interessanter Tatsachen, und es ist zu begrüßen, daß auch in Belgien trotz der Kriegszeit das Gebiet der verhältnismäßig hier noch wenig bearbeiteten Volkskunde nach der genannten Richtung hin ausgebaut wird.

Emil van Heurde, ein Antwerpener Forscher, erzählt in seinem kürzlich in Antwerpen erschienenen Büchlein „Guirlande de Saints“ allerhand davon, wie sich im Volksmunde seiner flämischen und wallonischen Landsleute die Heiligen darstellen.

Im Vordergrund des Interesses steht natürlich die Madonna, und van Heurde versichert uns, daß es in den Provinzen Antwerpen und Brabant einerseits und in den beiden Flandern und Limburg andererseits je an die zweihundert und mehr wunderthätigen Madonnenbilder und Statuen gibt, während die wallonischen Provinzen zusammen nur ungefähr hundert aufbringen. Dabei hat noch jedes Bauernhaus in Flandern in einer Nische über der Haustüre seine Madonna stehen.

Berühmt ist die schwarze Madonna zu Hal, von der man sich erzählt, daß sie bei einer Belagerung des Ortes in den Falten ihres Kleides 88 Kugeln auffing und so die Stadt errettete, und nicht minder beliebt ist unsere liebe Frau von Montaigne, zu der Kranke und Verstümmelte von nah und fern pilgern.

Nächst der Madonna spielen die Schutzengel eine große Rolle, und bis zu 16 kann der Mensch benötigen, wenn man dem folgenden Kindergebet glauben will:

's Avonds als ik slaepen gaec,
Dann volgen mi geshien Engelen na,
Twee aen myne regte ghe,
Twee aen myne sinke ghe,
Twee aen myn hoofdehande, (Kopfende)
Twee aen myn doer-eynde, (Fußende)
Twee die mi deffen,
Twee die mi wekken,
Twee die mi leeren,
Den weg des Heeren,
Twee die mi wijzen
Den Gemelissen Paradyse.

Sankt Anna ist u. a. die Schutzpatronin der Näherinnen, Spitzenarbeiterinnen und der Trödler, weil sie erst in vorgeordnetem Alter Mutter wurde. Daher auch das Sprichwort: „In Sint-Annas Kapellen zitten“, das auf ein Mädchen hindeutet, welches „den Anstoß verfaumt“ hat. Dargestellt wird die heilige Anna mit einer Weintraube, der spätesten Frucht des Jahres.

Von Sankt Peter sind eine Fülle von Geschichten im Umlauf, von denen das folgende erwähnt sein möge: Jantje-Smet (Schmied) oder Smetje-Smee hat sich dem Teufel verschrieben, weiß ihn aber freizumachen, wenn er kommt, ihn zu holen. Schließlich stirbt Jantje-Smet und muß zur Hölle fahren, aber der Teufel will ihn seiner lösen Streiche wegen nicht aufnehmen. Da geht er zu Sankt Peter, und auch dieser mag ihn nicht. Kurz entschlossen springt er durch die halbgeöffnete Pforte ins Paradies, und als ihn Sankt Peter hinausweisen will, hebt er sich auf seinen Schwanz und gibt ihm zur Antwort: „Al zit hier op 't mijne“, und vor solcher Frechheit steht auch Sankt Petrus starr und läßt Smetje-Smee sitzen.

Nicht zufrieden damit, den Heiligen ab und zu ein Schnippen zu schlagen, greift das Volk zu weit drastischeren Mitteln, wenn alles Bitten nichts hilft, und läßt es an Dohn und Spott gegen Heilige, die durchaus kein Gebet erhören wollen, nicht fehlen, scheidet auch vor Tällichkeit nicht zurück.

Bei großer Trockenheit in Theux, so wird berichtet, zogen die Bewohner aus, um die Christusstatue von Lancremont zu holen. Bald setzte der Regen ein, aber es goß sechs Wochen lang in Strömen, und eilends trug man den Christus nach Lancremont zurück, wo er zur Strafe Jahr und Tag in einer Kumpelkammer liegen mußte.

Besonderer Hohn gegen die Heiligen ergriff in den Zeiten, als das Los bestimmte, wer von den jungen Leuten zum Militär einrücken mußte, die Bauernburschen der Gegend von Chimay und Couvin. Die Rekruten brachen des Nachts in die Kapelle ein, zogen

die Heiligen beiderlei Geschlechts in den Schmutz der Straße und prügelten sie nach Kräften; in der Gegend von Marbais war es Sitte oder vielmehr Unsitte, vor der Losziehung einem Heiligen, der bescheiden in einer Kapelle neben der Kirche thronte, einen gewissen Körpertheil zu weisen, so daß es bei ungünstigem Ausgang der Ziehung wenigstens heißen konnte: „Immerhin, wir haben ihm das gezeigt“, was diesen Gegnern der Wehrpflicht eine gewisse Befriedigung gewährt zu haben scheint.

Von den Schwarzen Schwestern von Jument wird berichtet, daß sie stürmische Heilige in die Befenede stellten und mit Lumpen bedeckt sieben ließen, wenn sie ihre Wünsche nicht erfüllt sahen und die „kleinen Schwestern der Armen“ von Montigny setzten den heiligen Josef in den leeren Buttertopf, bis sich jemand erbarmte, ihn zu füllen und den Heiligen aus seinem Gefängnis zu befreien. In Herde bitten die Mädchen, die heiraten wollen, den heiligen Josef, und damit der Heilige das Gebet nicht überhöre, heißen sie, da er selbst nicht erreichbar ist, in das Gitter vor seiner Nische.

Kleines Feuilleton.

Reiffers Verdienste um Lepra und Syphilis.

Wir haben bereits den Tod Albert Reiffers gemeldet und den Umfang seiner Wirksamkeit kurz gezeichnet. Sein Name wurde zuerst berühmt, als er, wenig über zwanzig Jahre alt, als Assistent an der Berliner Universität zur Gewisheit machte, daß die Gonorrhoe durch Koffen hervorgerufen wurde, während man das bis dahin nur hatte vermuten können. Ueber seine Bemühungen um die Erforschung von Lepra und Syphilis sei dann hier noch das Folgende nachgetragen: Schon als junger Privatdozent hatte Reiffers die Iberische Halbinsel zum Studium des Ausfaßes besucht; nachdem der Norweger Armauer-Gansen den Leprobazillus entdeckt hatte, gelang es Reiffers, eine Färbemethode zu finden, durch die alle in Forschertreuen noch bestehenden Zweifel an Armauer-Gansens Entdeckung zerstreut wurden. Reiffers wies schließlich auch den tuberkulösen Charakter des Lupus experimentell überzeugend nach, und zahlreiche weitere Untersuchungen förderten die Erkenntnis wie die Therapie der Hautkrankheiten ganz außerordentlich. Nicht weniger wichtig wurden Reiffers Syphilisforschungen. Nachdem Schaudinn den Erreger der Syphilis entdeckt hatte, und nachdem es Koch, dem Assistenten Pasteurs, in Gemeinschaft mit dem jüngst verstorbenen Reisschnitzow gelungen war, die Syphilis auf Affen zu übertragen, ging Reiffers daran, diese Versuche in großem Stil anzustellen, um so die verhängnisvolle Seuche nach jeder Richtung hin durchforschen zu können und womöglich ein Serum dagegen zu finden. Reiffers begann mit diesen Unternehmungen in Breslau; es erwies sich aber als unmöglich, genügendes Tiermaterial in unserem Klima lebend zu erhalten, und er ging deshalb im Jahre 1905 nach Batavia, wo er seine Versuche an Orang-Utans fortführte. Bald darauf gelang Paul Ehrlich, seinem einstigen Breslauer Schulfreunde, die Entdeckung des Salvarsans, für das Reiffers sich mit der ganzen Energie seiner wissenschaftlichen Kampferatur ins Zeug legte. Gegenüber den vielerlei Angriffen, denen Ehrlichs geniale Entdeckung anfangs ausgesetzt war, verteidigte Reiffers mit seiner ganzen Ueberzeugung das neue Heilmittel, dem er auf diese Weise rasch die Wege ebnete. Wohl haben sich nicht alle an das Salvarsan geknüpften Hoffnungen erfüllt; aber Reiffers war es selbst gewesen, der schon vor der Ehrlichschen Entdeckung die Behandlung der Syphilis wesentlich verbessert hatte, und diese, die sogenannte intermittierende Behandlung hat bis zum heutigen Tage von ihrer Bedeutung nichts eingebüßt.

Der Sommerschlaf der Tiere.

Wenn vom Dauerschlaf im Tierreich gesprochen wird, ist gewöhnlich damit die auch bei uns sehr bekannte Erscheinung des Winterschlafes gemeint, der im mitteleuropäischen Klima verschiedene Tiergattungen, vor allem Insekten, unterliegen. Doch der Einfluß des Temperaturspiels auf den Dauerschlaf wechselwarmer Tiere spricht sich deutlich auch in der Tatsache aus, daß Trockenheit und brennende Hitze ebenso gut zum Zustand des Dauerschlafes führen können. Wie der Vöslener Universitätsprofessor Dr. Friedrich Hübcke in einer im Verlage von Venno Schwabe u. Co. erschienenen Studie über den Schlaf der Tiere ausführt, wurden die ersten Beobachtungen an den in sommerlichem Schlaf erstarnten Alligatoren Südamerikas gemacht, und auch bei den Krokodilen der Nilländer, bei den Schlangen und Eidechsen im Sudan konnte man feststellen, daß sie die trockenste Jahreszeit in schlafähnlicher Betäubung tief eingegraben in die Erde verbringen. Die Frösche, Kröten und Schildkröten heißer Länder vermögen im trockenen Erdreich oder im Uerschlamm während vieler Monate völlig bewegungslos in einer Art Totenstarre zu verharren. Die Lungenfische Zentralafrikas und Paraguays

richten sich für ihren Sommerschlaf, der häufig sieben bis neun Monate währt, auf besondere Weise ein. Sie rollen sich in Erdlampen oder Schlammplatten, deren Innenraum durch Schleimsekrete der Hautdrüsen ausgefüllt wird. Die Haut des zum Sommerschlaf bereiten Lungenfisches überzieht sich mit einem firmartigen Ueberzug und an Stelle der eingeklappten Kiemen übernehmen der gefährliche Klossschwanz und die zur Lunge verwandelte Schwimmblase die Funktion des Atems. Die Atemluft wird durch einen zur Oberfläche der sommerlichen Schlafwohnung führenden Gang bezogen. Ähnlich verfährt auch im Mittelmeergebiet die Weinbergsschnecke, die, während der größten Hitze, ihr Haus durch eine Art gewölbten Porzellandeckel hermetisch verschließt, um erst bei Beginn der kühleren und feuchteren Jahreszeit sich wieder hervorzuwagen. Eine der interessantesten Erscheinungen auf dem Gebiete des Sommerschlafes der Tiere ist die, daß auch in Gegenden, in denen dieses Phänomen allgemein nicht anzutreffen ist, ein ausnahmsweise regnerarmer und heißer Sommer bei wechselwarmen Wirbeltieren eine einmalige leishargische Trockenstarre herbeizuführen vermag. So beobachtete man in der Sommerhitze des Jahres 1911 in der Champagne, daß die Fische in den ausgetrockneten Teichen des Schlosses Marchet in dem steinhart gewordenen Schlammgrund erstarren. Daß es sich nicht um ein Sterben der Fische, sondern nur um einen ausnahmsweisen Sommerschlaf handelte, erwies sich beim ersten herbstlichen Regenschlag, da das wiederkehrende Wasser sich sehr rasch mit den aus dem Schlaf erwachenden Quallen, Schleien und Karpfen belebte. Wo aber in einer stets milden und feuchten Luft das Pflanzenleben niemals weilt, schlummert auch die Tierwelt zu keinem jahreszeitlichen Schlafe ein. Daraus ergibt sich wieder der enge Zusammenhang zwischen dem Klima des Wohnortes und den Lebensgewohnheiten der daselbst heimischen Geschöpfe.

Kaiser Mutsuhitos Grabtempel.

Die Japaner erblicken in ihrem vor vier Jahren gestorbenen Kaiser Mutsuhito den größten Herrscher ihrer Geschichte. Und da bei ihnen die Verehrung der Fürsten wie der Toten eine große Rolle spielt, so hat man beschloffen, umweit von Tokio zu Ehren des verstorbenen Kaisers einen Grabtempel zu erbauen, der der größte und schönste des Landes werden soll. Man hofft, im Jahre 1920 den Bau, mit dem man schon begonnen hat, zu vollenden. Er wird 4 Millionen Yen kosten und auf einem 400 Hektar großen Gelände errichtet werden. Nach der Fertigstellung des Tempels wird man zuerst in einen äußeren, dann einen inneren Vorhof gelangen, in denen prächtige Kultstätten errichtet sind. Das eigentliche Grab wird im Mittelpunkt der ganzen Anlage, und zwar inmitten eines Tempelhofes liegen. Ueberall rings um den Grabtempel und in den Höfen werden herrliche Gärten entstehen, die alle Blumenarten des Inselreiches bergen sollen. Hinter dem Grabtempel soll ein Pinienhain angelegt werden, der das Allerheiligste darstellen soll. Die verschiedenen Kultstätten in den Gärten und Vorhöfen sollen allen Kulturen dienen, die es in der Schintoreligion gibt. Auch eine Reihe von Pagoden soll aufgestellt werden, und in etlichen will man die Originaldokumente von Japans Grundgesetzen bewahren. Damit der Friede des Heiligtums in seiner Weise gestört werden kann, dürfen in der Umgebung des Grabtempels weder Gebäude aufgeführt werden, noch Verkehrsmittel ihren Weg nehmen. Nur eine breite Landstraße wird von Tokio nach Raji Jingu, so wird der Tempel heißen, hinausführen.

Notizen.

Theaterchronik. Die am Freitag stattfindende erste Aufführung der Singspiel „Der Jongleur“ in der Volksbühne wird zum Vesten der kriegsbeschädigten Bühnenkünstler der Genossenschaft deutscher Bühnengehöriger in Szene gehen.

Die Gastenrath-Stiftung in Köln, die bekanntlich über ein Kapital von 800 000 M. aus dem Nachlaß des Herrn Dr. Joh. Gastenrath verfügt, fordert Schriftsteller und Schriftstellerinnen, die auf eine Unterstützung aus der Stiftung rechnen zu können glauben, wie alljährlich wiederum auf, sich bis zum 1. Oktober bei dem Oberbürgermeister der Stadt Köln unter Beifügung von Unterlagen zu melden. Die Jinsen des Kapitals sollen ohne Rücksicht auf Staatsangehörigkeit, religiöse und politische Richtung an begabte und bedürftige Personen verliehen werden, die auf dem Gebiet der schönen Literatur wirksam sind.

Ein kostenloser, brieflicher Unterrichts-Kursus zur Erlernung der Esperanto-Weltsprache wird, wie man uns mitzuteilen bittet, demnächst begonnen werden. Leser, die daran teilzunehmen wünschen, wollen ihre Adresse an die Esperanto-Auskunftsstelle in Leipzig, Eisenacher Straße 17, senden.

Für tot erklärt.

Von Ernst Wichert.

„Ich will nachsehen,“ sagte der Fremde, nun wirklich aufstehend. „Vielleicht läßt sich schnell ein Brett übereignen. Auf alle Fälle aber bringe die Pferde herunter.“ „Die Pferde, Herr?“ „Wir müssen bis zum nächsten Dorfe reiten, dort wird ein Boot aufzutreiben sein.“ „Das sind zwei Stunden, Herr, und bis Ihr hinüberkommt —“ „Ich will's so!“ „Aber die Pferde gehören nicht mir.“

Der Matrose bückte sich nach einem Bündel, zog ein Tuch heraus, in welches Geld eingebunden war, und gab dem Jungen einige große Silberstücke. „Ich will's schon mit dem Fischer richtig machen,“ fügte er noch hinzu.

Nun widerstand Niclas nicht länger. Er lief nach der Weide, während der Matrose, jetzt schon einigermaßen gekräftigt, den Sandberg hinabstieg.

Er fand das geschmückte, nun wie ausgestorbene Fischerhaus. Die Tür war unverschlossen und nicht einmal angelegt, auch die Fenster standen weit offen, und die Ueberreste der Speisen waren von den Tischen noch nicht abgeräumt; Stühle und Bänke lagen unordentlich umher. Der Fremde schauerte fichtlich, als er seinen Fuß auf die Schwelle setzte; er schien von einer ähnlichen Empfindung ergriffen zu werden, wie jemand, der ein Haus betritt, in welchem eben eine verbrecherische Tat verübt worden, deren Spuren noch überall kenntlich sind. Er zögerte einzutreten und lehnte den Kopf gegen das Türgerüst, indem er die Augen schloß und die Lippen zusammenpreßte, daß sie alle Farbe verloren. Er ächzte und stöhnte wie ein Schwerwundeter, der mit dem Tode kämpft. Dann aber erfaßte ihn eine plötzliche Wut; er riß die Birkenreiser herunter und zerbrach sie in tausend Splitter, zerzauste die Lannengirlanden, die vom Gesimse herabhängen und trat sie mit Füßen, stürmte in die Stube über Tisch und Bänke weg und warf die grüne Brautlaube um, deren Blätterbehang schon weß geworden war.

Dabei lachte er wild und stieß Verwünschungen aus; es war, als ob ein böser Geist auf der Stätte aufräumte, auf

der noch eben laute Lust und ungebundene Fröhlichkeit geherrscht hatte.

Das Zerstörungswerk war bald beendet; auch seine Kraft erschöpfte sich schnell. Er taumelte hinaus nach dem kleinen Boot zu, das seitwärts vom Hause auf dem Sande lag, und ließ sich matt darauf nieder. Der nach oben gefehrte flache Boden war in der Tat an einigen Stellen durchlöchert, und als er mit der Faust darauffschlug, brach das morsche Holz ein. „Verdammt!“ murmelte er ingrimmig zwischen den Zähnen; „es sinkt zehn Schritte vom Lande. Während ich hier die Zeit verträuble, gehen sie drüben zur Kirche — Teufel!“

Endlich nach einer qualvollen halben Stunde kam der Junge mit den Pferden, wenn man diese mit struppigen, glanzlosem Fell überzogenen Knochengerrippe dafür gelten lassen wollte. Der Matrose riß Niclas den Jügel des einen aus der Hand, schlang sich darauf und galoppierte das Haff-Ufer entlang mit solcher Eile, daß ihm der Junge kaum zu folgen vermochte. Nach wenigen Minuten waren sie hinter dem Sandberge verschwunden.

Im Hilgruberschen Krüge ging's flott her, seit der Pfarrer von der Tafel aufgestanden und nach einem Schlucktoast auf das junge Paar nach Hause gegangen war.

Er hatte in der Kirche eine gebührend lange Rede gehalten und selbst die alte Madame Hilgruber zu Tränen gerührt, die beim Empfang des Brautpaares auffallend steif und förmlich gewesen war, als ob sie keinen Zweifel darüber lassen wollte, daß sie die Partie nicht gerade für ein Glück ansehe. Als dann der Segen über das junge Paar gesprochen war, hatte sie ihre Schwiegertochter vor allen Leuten umarmt und sogar dem kleinen Peter einen Kuß gegeben, was Annika ihr mit einem dankbaren Blick vergalt. Dann war man nach dem Krüge zurückgekehrt, wo in der kleinen Wohnstube ein Tisch für die jungen Eheleute und die Brauteltern, die gleichfalls erschienen waren, für den Pfarrer und einige andere Honoratioren gedeckt stand, während in der großen Krugstube nebenan die übrigen zahlreichen Gäste an langen Tischen Platz nahmen und sich die aufgetragenen Gerichte gut schmecken ließen, ohne viel auf Notigung zu warten. In der kleinen Stube gab's Wein, hier dagegen Bier im Ueberfluß, und wer ein Schnäpschen vorzog, durfte nur seitwärts an den Schenktisch treten, wo heute aus jeder beliebigen Flasche gratis eingegossen wurde. Selbst draußen vor der

Haustür war ein großes Jaß Bier aufgestellt, und wer auch nicht zur Hochzeit eingeladen war, konnte sich seinen Krug füllen lassen. An den offenen Fenstern drängte sich die Dorfjugend und trieb zur Kurzweil der Gäste ihre Woffen.

Aber das rechte Vergnügen ging, wie gefagt, erst an, als der Herr Pfarrer gegen Abend das Haus verlassen hatte. Jurgis Endons, der Brautvater, hatte sich in seiner Nähe gar nicht wohl gefühlt und den Augenblick herangekehrt, wo er den sauren Wein, der ihm gar nicht behagte, mit der Schnäpsflasche vertauschen konnte. Er war glücklich aus dem russischen Gefängnis entschlüpft und hatte, seit es gewiß war, daß seine Tochter den reichen Krüger heiraten würde, ans Arbeiten gar nicht mehr gedacht. Es hatte Madame Hilgruber eine nicht gerine Ueberwindung gekostet, ihn gleichfalls zur Hochzeit einzuladen und auf gleichem Fuße zu behandeln. Jetzt gab er das Signal zur lauten Luftbarkeit indem er in die Krugstube eilte, rechts und links die Tische beiseite schob, eine Likörfflasche ergriff und bald trinkend, bald tanzend, bald singend unter den Gästen die Runde machte. Auf einen Wink des Krügers räumten die Knechte und Mägde nun das Zimmer ganz auf und schafften Raum für die Musikanten; ein lustiger Walzer ertönte, Konrad forderte seine junge Frau zum ersten Tanz auf, und bald wirbelten die Paare dicht hintereinander, laut juchzend, durch den Saal, während die älteren Personen nun im kleinen Wohnzimmer Platz nahmen und der Plätsche zusprachen. Jetzt erst konnte der Trompeter zeigen, daß er Lunge habe; man duldete nur kleine Pausen zwischen den Tänzen, soviel man brauchte, um selbst etwas Luft zu schnappen, und als erst nach Sonnenuntergang die Lichter auf dem von Lannenzweigen geflochtenen Kronleuchter angezündet wurden und die Köpfe gehörig erhitzt waren, schien das Vergnügen den Höhepunkt zu erreichen. Annika mußte mit jedem einen Tanz machen und kam kaum für Augenblicke von der Diele. Konrad hat sie besorgt, sich zu schämen, aber sie antwortete, es schade sich nicht anders, und darin mußte er ihr freilich recht geben.

Endlich aber schlug sich Madame Hilgruber ins Mittel; sie nahm ihren Sohn und seine junge Frau beiseite und teilte ihnen im geheimen mit, daß sie sich jederzeit zurückziehen könnten; nur müßten sie es die Gäste nicht merken lassen, weil bei deren aufgeregter Stimmung sonst doch viel Lärmen zu gewärtigen sei. (Fortf. folgt.)



